

Liebe Gemeinde,

Stellen Sie sich folgende Situation 1 vor. Traugespräch: Die Braut bringt feste Vorstellungen mit: Keine Lieder mit der Gemeinde, die Sängerin singt folgende drei Stücke, 1. 2. 3. der Vater führt sie zum Altar und so weiter. So soll es sein. Und nicht anders.

Es werden noch ähnliche Gespräche folgen, mit dem DJ, mit der Chefin der Location, mit der Catering-Firma, dem Fotografen, der Vermieterin der Candy-Bar und dem Barkeeper für die Gin-Bar. Muss das so sein? fragt sich der Pfarrer und seufzt. Doch er hält inne, versucht das Ganze mit dem Blick der Nächstenliebe und Weitherzigkeit zu sehen und überlegt, was dem Leben des Brautpaares und ihren Gästen dienlich sein könnte. Er sieht die Hoffnungen, die sie in dieses Fest setzen, und erkennt die Sehnsucht in all diesen Regeln und Vorgaben, die da mitgebracht werden, nämlich, dass sich ihr Traum erfüllt: ein Leben, das gelingt.

Situation 2: Die Enkel sind über das Wochenende bei Oma und Opa. Die Vorgabe der Eltern war: Die Kinder haben Oma und Opa bei einfachen Dingen zu helfen z.B. vor und nach den Mahlzeiten, also Tischdecken, zur Hand gehen, danach abräumen usw. Es gibt am Abend maximal Fernsehen bis 21.00 Uhr und Süßigkeiten mit all zu viel Zucker sind tabu. Aber weil Opa gerade am Ende der Mahlzeit so eine spannende Geschichte erzählt, sagt Oma: „Bleibt mal hier sitzen. Ich räume schon allein ab“ und verschwindet mit dem Geschirr in der Küche. Und dann: „Opa, das ist so ein toller Film, den alle meine Mitschüler auch sehen dürfen. Den dürfen wir doch noch zu Ende sehen. Und einmal ein paar Süßigkeiten, das kann doch nicht schaden.“ – Also: Welche Regeln gelten, die der Eltern oder gibt's bei Oma und Opa eigene Regeln?

Situation 3 Wie geht man am besten mit älteren Menschen, mit den eigenen altgewordenen Eltern um, die immer die gleiche Geschichte erzählen von der Hochzeit vor 63 Jahren. „Und damals haben unsere Eltern bestimmt, wie gefeiert wird?“ Dabei bemerken wir mit Schrecken, wie unflexibel sie geworden sind, die sie selber doch einmal alles anders machen wollten. Jetzt beharren sie auf Ihre Ansichten: „So war es schon immer. So soll es sein und nicht anders.“

Oder nochmal anders: Wie geht man um mit Menschen, die ganz genau wissen, wie es zu laufen hat? Die keinen Zentimeter abweichen von ihrer Meinung — Alte oder Junge. Manchmal bin ich vielleicht selbst einer von ihnen. Investiere ich meine Energie dahinein, das etwas bleibt wie es ist und aus welchen Gründen? Oder spare ich mir das lieber? Und wonach entscheide ich das?

Welche Regeln gelten und wer bestimmt, wie sich Regeln ändern? Am 10. Sonntag nach Trinitatis wird uns das im Spannungsfeld zwischen jüdischem und christlichem Glauben vor Augen geführt. Hören wir dazu einen Abschnitt aus dem Matthäusevangelium:

17 Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.

18 Denn wahrlich, ich sage euch: Bis Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüpfelchen vom Gesetz, bis es alles geschieht.

19 Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehrt die Leute so, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich.

20 Denn ich sage euch: **Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer**, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Kommen diese Worte wirklich von Jesus selbst oder sind das Worte, die eher aus einer späteren Zeit kommen, als es innerhalb der Gemeinde des Evangelisten Matthäus noch eine starke Gruppe von Christen gab, die vormals Juden waren und im Alltag weiter nach dem jüdischen Gesetz lebte,

was Reinheitsgebote, Speisegebote usw. angelangte?<sup>1</sup> Denn schließlich stellt Jesus alle Reinheitsgebote in Frage oder außer Kraft (Mk. 7,15)<sup>2</sup>, setzte sich über das Sabbatgebot hinweg (Mk. 2,23-28)<sup>3</sup>.

Und wenn wir es dennoch als Jesuswort lesen wollen, was könnte es heißen: Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.

a) einerseits kann es bedeuten: vervollständigen, hinzufügen ergänzen<sup>4</sup>. Ergänzen durch das neue Kriterium der Liebe. Nur die Gesetze sind im Sinne Gottes, die dem anderen Menschen dienen.

b) andererseits kann es bedeuten: ergänzen, in dem der Mensch in den Mittelpunkt gerückt wird und nicht das Gesetz. Denn unmittelbar danach Beispiele, wo es um das Zürnen, um gedanklichen Ehebruch, um das Schwören und Vergelten geht.

c) drittens hat Jesus durch sein Handeln, wie er Menschen begegnete, formale Gesetze durch die Nächstenliebe ersetzt (Umgang mit Aussätzigen, Kranken usw.)

d) nicht zuletzt denken wir natürlich daran, wie durch den Tod und die Auferstehung Jesu das Gesetz erfüllt und zu seinem Ziel und Ende gebracht hat.<sup>5</sup>

Wenn wir einmal die Diskussion über Rangstufen im Himmel weglassen, was für Matthäus offenbar noch eine vertraute Vorstellung war<sup>6</sup>, kommen wir der Kernfrage unseres Bibelabschnitts näher: Welche Regeln gelten durchgängig für Menschen, die sich an Jesus orientieren oder als Christen sich zu ihm bekennen? Sicherlich nicht die Regel: Es muss alles bleiben, wie es immer war, denn das führt uns Jesus ja vielfältig vor Augen: Das für den einfache Juden schon fast unüberschaubare Regelwerk des Gesetzes mit seinen 613 Geboten und Verboten kann es nicht mehr sein. Die neutestamentliche Wissenschaft ist sich vielmehr darin sicher: In diesen Versen, dass „weder der kleinste Buchstabe noch irgendein Tüpfelchen vom Gesetz“ vergehen wird, liegt ein letzter Versuch der judenchristlich-gesetzestreu Gemeinde, das Christentum an jüdisches Gesetz zu binden.

Aber die Zeit war schon viel weiter und die meisten Christen kamen inzwischen aus dem nichtjüdischen Bereich. Damit war klar: Kein Rückzug des Christentums der neuen Lehre Jesu allein auf die jüdische Welt und damit mutig hinausgegangen in die Welt mit allen ihren Nationen und Kulturen.

Der Glaube nicht im neuerlichen Rückzug auf Gesetze, Vorschriften und ängstliche Regeln, sondern Glaube, der sich in der Praxis der Welt bewährt mit der Liebe zum anderen Menschen als Kriterium. Mancher hat vor diesem Schritt damals sicherlich Angst bekommen: „Was, so wenig Regeln? Unser ganzes schönes Regelwerk zusammengefaßt in >Du sollst Gott deinen Herrn lieben und deinen Nächsten wie dich selbst<?“

In dieser radikalen Vereinfachung und zugleich Verschärfung im Blick auf den anderen Menschen, die Nächstenliebe, lag das Einzigartige an der Botschaft Jesu. Jesus führt ein ausgefertigtes Regelwerk wieder zurück auf die Mitte, auf das Herz der Schrift.

Der Seitenhieb gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer ist außerdem unnötig. Gerade die Laienbewegung der Pharisäer hat ja mit ganz großer Hingabe versucht, dem Willen Gottes zu entsprechen. Aber ihr Regelwerk war so kompliziert geworden, dass es der einfache Mensch, der nicht mehrere Stunden am Tag mit Thorastudium zubachte, kaum kennen, geschweige denn im Alltag

<sup>1</sup> „Nach ziemlich übereinstimmenden Urteil stammen V18 und V 19 aus streng judenchristlich-gesetzestreu Kreisen, vielleicht aus Debatten und innerchristlicher Polemik um die Gültigkeit des mosaischen Gesetzes. Das Amen-Wort V18 auf Jesus zurückzuführen ist schwierig; er übertrat in vielen einzelnen Fällen um der Liebe willen das Gesetz.“ Ulrich Luz: Evangelisch-katholischer Kommentar I/1, Zürich: Benzinger Verlag 1985 S. 230

<sup>2</sup> Es gibt nichts, was von außen in den Menschen hineingeht, das ihn unrein machen könnte; sondern was aus dem Menschen herauskommt, das ist's, was den Menschen unrein macht. (Mk. 7,15)

<sup>3</sup> Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen. So ist der Menschensohn Herr auch über den Sabbat. (Mk. 2,27.28)

<sup>4</sup> Ulrich Luz a.a.O. S. 232

<sup>5</sup> Vgl. Ulrich Luz a.a.O. S. 232

<sup>6</sup> Ulrich Luz a.a.O. S. 239

leben konnte. Wenn die Regeln zu umfangreich, zu kompliziert werden und wenn sie auch nicht mehr in unseren Alltag passen, dann ist es Zeit, sie zu überdenken und zu verändern.

Und das alles kann nicht von oben herab sondern nur im Gespräch geschehen und mit einer Portion Liebe, die dem Menschen auch etwas zutraut, etwas Gutes zutraut. Natürlich lebt es sich für diejenigen, die mit bestimmten Regeln groß geworden sind einfacher, wenn alles bleibt, wie es ist. Aber es besteht dann die Gefahr, dass sie damit anderen den Weg verbauen, ja vielleicht den Zugang zu dem, was für sie das Größte und Heiligste in ihrem Leben ist z.B. der nachkommenden Generation unmöglich machen. Dann stehen sie am Ende allein mit ihrem Schatz und die anderen, die nächste Generation sucht an einer ganz anderen Stelle, wo sie kaum etwas Tragfähiges finden werden.

Vielleicht ist es nur noch nicht recht gelungen, das, was den Wert z.B. des eigenen Glaubens ausmacht, dem anderen nahezubringen. Vielleicht hat man auch nur Form und Inhalt verwechselt. Der Inhalt, die Mitte des eigenen Glaubens, über den sich manchmal auch schwer reden läßt und das dürfen wir auch gerne zugeben. Der Inhalt heißt dann vielleicht: Ich spüre etwas von einer Kraft, die größer ist als ich, die mich auffängt, wenn gerade alles ziemlich schlecht läuft, die mir nicht nur Ausdauer und Beharrlichkeit schenkt, sondern die mich auch verzaubert und beschwingt, mit Schwung gibt. Die Form steht dabei nicht an erster Stelle, ein Paul-Gerhardt-Lied, eine Bach-Kantate für den einen, ein melodiebetoner 80-er-Jahre Glaubenssong, ein Lobpreislied der Gegenwart oder auch ein Klangteppich ohne alle Worte, der Ruhe schenkt und in die eigene Mitte führt.

Form und Inhalt nicht verwechseln. Glaube kann zum Glück nicht nur in einer Form gelebt werden. In Afrika oder Südamerika geht es ganz anders im Gottesdienst zu mit Klatschen und Tanzen als in einer katholischen Messfeier oder einem evangelischen Universitätsgottesdienst.

Keine Angst vor Veränderungen und Regeln müssen manchmal auch neu werden. Wir müssen immer wieder gemeinsam hinschauen: Kann ich sie mir selbst und kann ich sie anderen erklären? Wenn das nicht mehr geht, dann ist das ein deutlicher Hinweis, sie zu überdenken. Dienen sie dem Leben? Dienen sie dem Miteinander? Verbinden oder trennen sie?

Die Christen in der Gemeinde um den Evangelisten-Matthäus herum, wollten gerne noch ihre jüdische Lebensweise beibehalten wollten, ja sie vielleicht sogar für Nichtjuden verbindlich machen. Aber sie haben – um der Liebe zu anderen und zum Evangelium – einen großen Schritt gewagt und gesagt: Damit haben wir gut leben können, aber wir machen das nicht für andere verbindlich. Und nur weil sie diesen Schritt gewagt haben, hat sich das Christentum fortgesetzt, ist das Evangelium bis zu uns heute getragen worden. Hätten sie darauf bestanden: unsere jüdische Lebensweise, unsere Gebote und Reinheitsvorschriften müssen für alle zur Regel werden, dann wären sie nach 100 Jahren als kleine jüdisch-christliche Sekte aus der Geschichte verschwunden und heute wüßten nur noch 10 Geschichtsspezialisten auf der Welt etwas davon, dass es so eine Gruppierung mal gegeben hat.

Wir können der Gemeinde um Matthäus nur dankbar sein, dass sie den Mut zur Veränderung hatten und dass sie Inhalt und Form nicht miteinander verwechselt haben. Das war ein großer Schritt. Aber er war ganz wichtig: Das Wesentliche, die Mitte des Gesetzes, der Thora bewahren, heißt nicht 613 Gebote und Verbote einhalten, sondern die Mitte zu leben: die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten zu leben und mit Leben zu füllen. Dabei ist es immer wieder wichtig dem anderen nahe zu bringen: das ist der große Schatz meines Glaubens, dass wir uns diese Schätze sozusagen gegenseitig zeigen und dabei verstehen lernen, warum dem anderen dies so wichtig, gewissermaßen so heilig ist.

Dabei entdecken wir: Wir meinen dasselbe, wir sagen es nur verschieden. Wir haben ganz große Schnittmengen. Was dabei an Verständigung oder auch Versöhnung im Kleinen beginnt, kann im Großen wirksam werden. Es beginnt in unserer Familie, in unserem Dorf, unserer Stadt, in unserer Gemeinde und zieht immer größere Kreise. Wir bemerken das Wunder, wenn wir uns nur Zeit lassen und uns ein kleines Stück öffnen, dass wir doch dasselbe meinen, dass es am Ende Verständi-

gung, Gleichklang gibt. Es ist plötzlich ein Ort entstanden, über den Glauben, über den Frieden im Kleinen und Großen zu sprechen, zu schweigen, zu singen oder darum im Gebet zu bitten.

Da geschieht das Wunder, das wir uns für unsere Welt im Großen so sehr wünschen, dass wir das Gemeinsame entdecken, dass wir bei dem anderen entdecken: Er sucht und will dasselbe. Er wollte seinen Schatz nur besonders schützen und hat ihn deshalb mit ein paar Regeln zu viel geschützt. Aber wenn wir uns gegenseitig unsere Schätze im Glauben gezeigt haben, ist das sicher nicht mehr nötig, weil wir bemerkt haben, wofür das Herz des anderen schlägt.

Nehmen wir uns dabei Jesus als Beispiel, der sich immer an der Liebe und am Leben orientiert hat, wenn er sich mit anderen Menschen auseinandergesetzt hat. Sicher hat er ja gewusst, welche Sehnsüchte sich hinter manchmal festgefahrenen Meinungen verbergen. Sicher weiß er das auch bei uns, wenn uns der letzte Mut zu Veränderungen fehlt.

Wenn wir uns unsere geheimsten Schätze gegenseitig zeigen, entdecken wir auf einmal: Wir haben vielmehr gemeinsam als wir dachten und das gilt auch für unser Verhältnis zum jüdischen Glauben. Wir sind wie Geschwister, die aus der gleichen Liebe geboren sind. Der Glaube an Gott aus der christlichen Tradition ist nicht besser als der Glaube an Gott, der sich an der Tora orientiert. Jesus hat es auf den Punkt gebracht, wo sie zusammenkommen: Du sollst Gott den Herrn lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst. Wenn wir das entdeckt haben, dann ist es auch nicht mehr schwer, sich über die Alltagsregeln, über das Kleingedruckte zu einigen.

Was heißt das für unsere drei Situation vom Anfang, bei unserem Brautpaar, den Enkel bei Oma und Opa und den altgewordenen Eltern?

Nun der der Pfarrer läßt sich darauf ein – ein Gemeindelied, zweimal die Sängerin und er predigt über die Hoffnung, dass der Segen über den Gottesdienst hinausträgt, dass die Torte auch im Alltag schmeckt und die Fotos auch in zwanzig Jahren noch echte Emotionen zeigen, dass wir viel planen und feste haben Vorstellungen. Aber manchmal läßt Gott zum Glück nicht alle unsere Wünsche in Erfüllung gehen und zwei Menschen wachsen tiefer zusammen als sie es je für möglich hielten.

Oma und Opa erzählen den Enkeln von ihrer Kindheit, so dass die Enkel nur staunen: Als wir Kinder waren, hatten wir richtig viele Pflichten: im Haushalt, im Garten oder gar auf dem Feld. Süßigkeiten und Fernsehen gab es nur sehr selten. Deshalb wollten wir es euch leichter machen. „Aber Opa,“ sagt die Enkelin, „dann lernen wir das doch nie. Außerdem weiß ich, dass so viel Zucker gar nicht gesund ist und wenn du oder Oma uns noch etwas von der Zeit erzählt, als ihr Kind ward, das ist doch viel besser als Fernsehen. Die können eure Geschichten ja gar nicht bringen.“

Bei den anscheinend so altersstarr gewordenen Eltern, kommt beim längeren Zuhören heraus. Hinter ihrer so festgefahrenen Meinung. „So war es. So ist es und so soll es bleiben.“ steckt einfach nur die Angst, nicht mehr ernst genommen zu werden, keine Beachtung für ihre Lebensleistung, keine Liebe mehr zu finden. Außerdem möchten sie sich nicht bloß gestellt sehen, weil sie bei manchem an der heutigen schnellen und mit so viel Technik versehenen Welt, nicht mehr hinterherkommen. Und dann sagt der andere, der eine ganze Zeit zugehört hat: „Also, wenn du mir das so erklärst, dann kann ich das gut und gerne verstehen und dem zustimmen.“

Also: keine Angst vor Veränderung, wenn Regeln sich ändern, wenn nur die Mitte bleibt: die Liebe zu Gott und zum anderen Menschen. Amen.

Predigtlied: EG 295, 1-4 Wohl denen, die da wandeln

## Fürbittgebet 10.n.Trin. 2022

- Pfarrer: Herr,  
Gott Israels und unser Gott,  
himmlischer Vater, fürsorgliche Mutter,  
wir loben dich  
als den Schöpfer der Welt  
und als unseren Erlöser.
- Lektor: Wir danken dir,  
dass du in Treue zu deinem Bund stehst  
und deine Verheißungen erfüllst an Juden und Christen,  
dass du uns trägst und hältst auf unseren Wegen  
und uns nicht fallen lässt,  
wenn wir dir untreu werden.
- Pfarrer: Wir bitten dich,  
dass du unter uns die Erinnerung lebendig hältst,  
wie du dein Volk Israel errettet hast  
und für alle Menschen selbst zum Retter wurdest  
in deinem Sohn Jesus Christus.  
Wir bitten dich für Israel,  
dass es dich preisen und in Frieden leben kann  
zum Zeichen deiner Liebe zu allen Völkern.  
Und für alle Menschen jüdischen Glaubens,  
dass sie als deine Kinder geachtet  
und als Zeugen deiner Liebe gehört werden.
- Lektor: Wir bitten dich für deine Kirche,  
dass sie sich mit Israel dankbar erinnert,  
was du zu seiner und ihrer Errettung getan hast  
in ferner Vergangenheit  
und immer wieder bis heute,  
und dass sie darauf vertraut,  
dass du sie mit Israel in eine Zukunft führen willst,  
in der alle Menschen als deine Kinder versöhnt leben können.
- Pfarrer Herr, unser Gott, du bist einzig.  
Wir sollen dich lieben von ganzem Herzen,  
von ganzer Seele,  
von ganzem Gemüt und von all unseren Kräften.  
Hilf, dass uns das gelingt.  
Und gib Liebe in unser Herz  
für unsere fernen und nahen Nächsten,  
dass wir sie lieben - wie uns selbst. Amen